

weilen, wie eine Raupe auf dem Busch über ihr Blatt hinaus mit hin- und hergekrümmtem Leibe herumsucht, ohne etwas zu finden. Dem gleicht die dogmatische Metaphysik. Hält aber die Raupe, weil sie nichts findet, ihr Blatt für die Welt, so gleicht sie dem dogmatischen Empiristen.“⁶⁷ Kritische Metaphysik im Geiste Kants hingegen ist die hypothetische Erörterung menschlicher Vorstellungen über Wesen, Grund und Zusammenhang der Dinge; sie „übernimmt die Pflicht, deren Erfüllung von den Einzelwissenschaften latenter Weise unbedingt verlangt, ostensibler Weise stets auf unsichtbare Schultern abgewälzt wird.“⁶⁸

Windelband umreißt Liebmanns historische Stellung, indem er schreibt: „zwischen der Skylla des psychogenetischen Empirismus und der Charybdis der neuidealistischen Metaphysik hat er mit fester Hand das Schiff des Kritizismus hindurchgesteuert.“⁶⁹ Und B. Bauch bezeichnet Liebmann als „wohl die bedeutendste und eindrucksvollste Denkererscheinung jenes Übergangs“ von der transzendentalpsychologischen zur transzendental-kritischen Ausgestaltung der Wissenschaftslehre,⁷⁰ an der sich die Logik für alle Zukunft messen müsse, will sie das sein, „was sie ihrer Bestimmung nach sein soll: Lehre vom logos“.⁷¹ – Liebmann hat – so kann man im Anschluß daran festhalten –, Kants Kurs durchhaltend und zu einer kritischen Metaphysik weiterführend, über eine formale Erkenntnistheorie hinaus gezeigt, daß die kritische Methode eine Diskussion auch der inhaltlichen Probleme der Erkenntnisse und Weltanschauungen verträgt und sogar verlangt. Fertige Lösungen kann und will die kritische Philosophie nicht anbieten, wohl aber die Möglichkeit, sich innerhalb der Grenzen der Vernunft auf das Denken einzulassen, die Urteilsfähigkeit an der Kritik der reinen Vernunft zu schulen und zu sensibilisieren.

Indifferenz und Substanzverlust

Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ und seine Theorie der Moderne

Von Ursula MENZER (Hamburg)

I.

Umgang mit Geld ist uns unheimlich vertraut. Als Kind bereits lernt man damit zu hantieren. Als Taschengeld zur Verfügung gegeben, dient es pädagogischen Sozialisationsinstanzen mehr als lebenspraktisches Übungsfeld, denn als Zugeständnis an hemmungsloses Wünschen. Geld muß eingeteilt, projiziert, fatalerweise verdient werden. Es wird unterschiedlich viel davon verdient oder wie auch immer beschafft. Es wird vermehrt oder vermindert. Es ist flüssig oder gebunden. Man verkauft sich ganz oder partiell für Geld, um Anderes dafür zu kaufen. Und: Geld arbeitet. Doch wer begreift wirklich, welche Vorgänge sich hinter dieser wie natürlich erscheinenden Selbstverständlichkeit abwickeln? Erbarmungslos rückt es Partie für Partie des Lebens in die allmächtigen Kategorien des Kaufs und Verkaufs, der Machbarkeit und egoistischen Durchsetzbarkeit. Alles hat einen

⁶⁷ Analysis, 273.

⁶⁸ Klimax, 112.

⁶⁹ W. Windelband, a. a. O. IX.

⁷⁰ B. Bauch in seinem Vorwort zum Anastatischen Neudruck der Klimax der Theorien (Straßburg 1914) IV f.

⁷¹ Ebd.

Preis. Jeder hat seinen Preis, ist er denn nur hoch genug, um den niedrigen Verrat durch das gestützte Gefühl teuren Selbstwerts parieren zu können. Die einerseits aus der Zirkulations-Perspektive transparent erscheinenden gesellschaftlichen Strukturen – weil von einem abstrakten, einheitlichen Preis- und Kostennetz durchzogen – gehen damit einher, wie andererseits die Korrumptierbarkeit Aller auf allen Ebenen, auch auf alltäglichen des Lebens, besonders aber auf den Ebenen der Macht und des Geistes. „Da das Geld, als der existierende und sich betätigende Begriff des Wertes, alle Dinge verwechselt, vertauscht, so ist es die allgemeine Verwechslung und Vertauschung aller Dinge, also die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen menschlichen Qualitäten. Wer die Tapferkeit kaufen kann, der ist tapfer, wenn er auch feig ist. Da das Geld nicht gegen eine bestimmte Qualität, gegen ein bestimmtes Ding, menschliche Wesenskräfte, sondern gegen die ganze menschliche und natürliche gegenständliche Welt sich austauscht, so tauscht es also – vom Standpunkt des Besitzers angesehen – jede Eigenschaft gegen jede – auch ihr widersprechende Eigenschaft und Gegenstände aus; es ist die Verbrüderung der Unmöglichkeiten, es zwingt das sich Widersprechende zum Kuß.“¹

Diese verkehrte Welt, die Karl Marx 1844 in dem seinen Frühschriften zugehörigen Aufsatz „Philosophie und Nationalökonomie“ in entsprechend paradoxalen Wendungen vorstellt, ist die europäische Welt der entwickelten Geldwirtschaft, in der das Geld, als vermittelndes Agens und allgemeines Maß aller Dinge, gesellschaftliche und persönliche Prozesse weit über ökonomische Transaktionen hinaus prägt und private Refugien als solche bedroht. Tauschmittel par excellence, reduziert es die Mannigfaltigkeit bestimmter Qualitäten auf quantitative Werteinheiten und überführt dergestalt Unvergleichliches der Vergleichbarkeit.

Georg Simmel konnte von der Marxschen Abhandlung nichts wissen, da sie erst 1932 und über ein halbes Jahrhundert nach dessen Hauptwerk „Das Kapital“ publiziert wurde. Zu jener Zeit war der 1918 verstorbene Simmel bereits 14 Jahre tot. In seinem erstmals 1900 erschienenen (im gleichen Jahr mit Freuds „Traumdeutung“) Opus Magnum „Philosophie des Geldes“² lassen sich jedoch ähnlich lautende Formulierungen, wenn auch gänzlich andere Einschätzungen vom Wesen dieses so eigentümlichen Stoffes lesen. Es taucht hier wie dort die erotische Metapher auf (die vermutlich beide aus der selben Quelle, aus Shakespeares ‚Timon von Athen‘ kennen): der Kuß (vgl. 61 ff.) als Versinnbildlichung des Tauschs, als „Inbegriff gesellschaftlicher Wechselwirkung“ und der Relativität aller Dinge.

Georg Simmel ist bislang fast nur in Kreisen der Soziologie bekannt gewesen und in den USA mehr als im deutschsprachigen Raum. Als seinerzeit der Ruf einer amerikanischen Universität an ihn erging, stritt man in Deutschland noch kontrovers über seine Seriosität. Fast 30 Jahre lang hielt er Vorlesungen in Berlin, aber eine offizielle Anerkennung durch das universitäre Establishment blieb ihm dort versagt. Für einen so schillernden Geist und differenzierten Menschen, wie Simmel es war, hatte die akademische Philosophie keinen Platz zu vergeben. Berufungen scheiterten mehrmals. Nicht zuletzt gaben die antisemitischen Ressentiments im wilhelminischen Deutschland den Ausschlag. Erst im Jahre 1914, vier Jahre vor seinem Tod, übernahm er ein Ordinariat in Straßburg. Der engere Kreis seiner Kollegen und Freunde wie z. B. die Soziologen und Philosophen Marianne und Max Weber, Heinrich Rickert, die Kunsthistorikerin Gertrud Kantorowicz und der Dichter

¹ Karl Marx, Frühschriften, hg. von S. Landshut (Stuttgart 1953).

² Georg Simmel, Philosophie des Geldes, hg. von D. P. Frisby und K. Ch. Köhnke (Frankfurt a. M. 1989). Zitate mit Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

Stefan George markiert über die Zeit-Genossenschaft hinaus die Pole seiner weitgespannten Interessen- und Arbeitsgebiete.

Simmel gilt als Begründer der formalen Soziologie. Seit einigen Jahren erscheinen aber auch wieder seine Essays³ zu kulturphilosophischen und ästhetischen Themen. Darunter finden sich so unterschiedliche und aparte Abhandlungen wie z.B. über die Mode, über das Verhältnis der Geschlechter, über die Nervosität des Großstadtlebens, über das Abenteuer oder zum Problem des Schicksals. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sein Bekanntheitsgrad außerordentlich stieg, ja man könnte fast sagen, daß geradezu eine Simmel-Renaissance einsetzte. Nun wurden seine weitreichenden Ansätze einer Theorie der Moderne zur Kenntnis genommen, in denen er zentrale Motive des 20. Jahrhunderts vorwegnimmt. An seinen Begriff der Moderne und an seine Soziologie der Großstadt hatte schon Walter Benjamin angeknüpft. Wie überhaupt sehr viele Spuren Simmelscher Philosophie in den Werken verbreiteterer Autoren zu finden sind: z.B. in denen des frühen Georg Lukacs, der Simmel-Schüler war, oder in denen Ortega y Gassetts, Blochs, Adornos und Günther Anders'. Seine seismographischen Zeit-Diagnosen und die geschliffene Form seiner subtilen Essays haben Schule gemacht.

Eines seiner kulturphilosophischen Hauptwerke ist zweifellos seine, nun im Rahmen einer Gesamtausgabe wieder neu aufgelegte, „Philosophie des Geldes“. Erstaunlich mag die Verknüpfung von Philosophie und Geld klingen. Da Philosophie jedoch keinen genuinen Gegenstand besitzt, auf den sie sich – wie die Wissenschaften – qua disciplina fixiert, kann sie prinzipiell alles zu ihrem Gegenstand erklären und in der ihr gemäßen Weise traktieren.

Und so ist die „Philosophie des Geldes“ selbstverständlich kein wirtschaftswissenschaftliches Buch. Aus einer „Ortsbestimmung“ der Philosophie heraus begründet Simmel: „Wenn es eine Philosophie des Geldes geben soll, so kann sie nur diesseits und jenseits der ökonomischen Wissenschaft vom Gelde liegen: sie kann einerseits die Voraussetzungen darstellen, die, in der seelischen Verfassung, in den sozialen Beziehungen, in der logischen Struktur der Wirklichkeiten und der Werte gelegen, dem Geld seinen Sinn und seine praktische Stellung anweisen.“ (10) Neben der Analyse der Voraussetzungen des Geldes, die im ersten Teil des Buches dargelegt wird, geht es in einem zweiten, synthetischen Teil um die Auswirkungen des Geldes auf das individuelle und kollektive Gemüt, auf die gesellschaftliche Gestaltung des Lebens allgemein.

Zugrunde liegt dem Buch eine bis heute schulstrittige Variante nominalistischer Geldauffassung, die sich bereits bei Aristoteles formuliert findet. Geld wird als eminent praktische Erfindung des wirtschaftenden Subjekts verstanden, und als solche steht sie im Dienste rationalisierter Tausch-Prozesse, die nicht zuletzt höhere Gerechtigkeit versprechen. Und so pflegte auch Simmel die Zuversicht, hochentwickelte Geldverhältnisse milderten gesellschaftliche Konkurrenzkämpfe.

II.

Simmel verstand seine „Philosophie des Geldes“ durchaus in Opposition zur Marx'schen Geldtheorie. So war es sogar sein ausdrückliches Anliegen, dem Historischen Materialismus, der als höchster Stand des Bewußtseins auftritt und beansprucht, die konstituierenden Bedingungen geistiger und sozialer Phänomene hinreichend erforscht zu haben,

³ Georg Simmel, *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays. Mit einem Nachwort von J. Habermas (Berlin 1983); ders., Das Individuum und die Freiheit. Essays (Berlin 1984).*

ein noch tiefer reichendes „Stockwerk unterzubauen“. Denn während der Marxismus bekanntermaßen menschliches Sein und Handeln letztendlich in den ökonomischen Verhältnissen begründet weiß, unternimmt Simmel den Versuch, die Gesamtheit wirtschaftlicher Verkehrsformen als einen Spezialfall kultureller Repräsentationen zu bestimmen. Der Begriff der Ökonomie fällt infolgedessen unter das umfangreichere Paradigma „Kultur“. Simmels Kultur-Begriff, der in verschiedenen Essays seines umfangreichen Werkes exponiert wird, überschreitet damit dezidiert eingeengte Interpretationen von Kultur, deren Umfang sich lediglich auf Bereiche künstlerischen Schaffens und dessen Rezeption beschränken möchte.

Als kulturell gelten für ihn die geschaffenen Ausprägungen des Lebens im allgemeinen: Formen der Arbeitsorganisation, Recht und gesellschaftliche Normen, Wissenschaft und Kunst, Technologien und moralische Werte. Und die Entwicklungsstruktur kultureller Erscheinungsformen faßt er folgendermaßen: „Kultur ist der Weg von der geschlossenen Einheit durch die entfaltete Vielheit zur entfalteten Einheit.“⁴ Mit dieser parabolischen Formel, inspiriert vom Spencerschen Theorem der evolutionären Differenzierung, beschreibt er sowohl die Struktur prozessualer Kulturentwicklung allgemein, als auch die Entwicklung der Begriffsbildung und des Geldes im besonderen. Allen geistigen Entwicklungsprozessen ist es eigen, vom einheitlichen Indifferenzzustand ausgehend, die Stufen der zergliedernden Analyse hin zur integrierenden Synthese zu durchschreiten. Kultur, das „ist der Weg der Seele zu sich selbst“.⁵

Später – in Verstärkung nietzscheanischer Motive und unter Einfluß des französischen Lebensphilosophen Bergson – wird er seinen Begriff der Kultur dem noch umfassenderen Begriff des „Lebens“ unterstellen.

In diesem universellen Kultur-Kosmos, dessen immanenter Dynamik das Geld seine Entstehung verdankt, entfaltet es, als eine der bedeutendsten Kreationen des praktischen Verstandes, seine antagonistischen Wirkungen. Als überaus progressives Gebilde der Kultur ist es neben aufbauenden Eigenschaften mit destruktiven Strukturkräften ausgestattet, welche maßgeblich die, von Simmel diagnostizierte, für die Moderne prototypische Spaltung von seelischer Innerlichkeit und sachbezogener Objektivität verantwortet. Allen kulturellen Fortschritten liegt demzufolge eine tragische Tendenz zugrunde: subjektive und objektive Kultur streben auseinander. Der Weg der Seele wird zwiespältig, und allenthalben herrscht Synthesemangel.

Ein strategisches Fernziel wie Marx – die Utopie des allseits entwickelten Individuums in einer freien Gesellschaft von Freien – hatte Simmel nicht vor Augen. Seine philosophische und soziologische Vorgehensweise steht nicht unter einem revolutionären Banner, ist weit distanzierter; deskriptiv. Doch überläßt er sich keineswegs dem damals modischen Fin-de-Siecle-Pessimismus zivilisationsmüder und irrational gespeister Kulturkritik, die sich in ihrer geistfeindlichen Haltung später in den Dienst faschistischer Ideologie stellen ließ. Er bedachte sehr wohl die Defizite einer modernen Gesellschaft, er beklagte den Verlust der ganzheitlichen Persönlichkeit, die ihm der eigentliche Zweck aller Kultur dünkte und beklagte damit durchaus die unaufhaltsam wachsende Dominanz sachlicher Prärogative unter dem Diktat des Geldes. Jedoch finden in seinen philosophischen Reflexionen in erster Linie Überlegungen zu begrüßenswerten Konsequenzen der laufenden Objektivierungsprozesse Berücksichtigung. So erkennt Simmel in diesen eine Chance für neue Frei-

⁴ Georg Simmel, Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: ders., Philosophische Kultur, a. a. O. 185.

⁵ Ebd. 183.

heiten durch obsolet gewordene Abhängigkeiten, wie sie z. B. in familiären Zwangs- und willkürlichen Arbeits-Beziehungen der Leibeigenschaft herrschen. Im Gefolge aufgelöster Abhängigkeiten verirken sie tiefgreifend traditionell gewachsene Sicherheiten, wie sie in der Regel zum Schutz der selbst nicht schutz- und verantwortungsfähigen Unfreien errichtet waren.

Man denke in diesem Zusammenhang an die vielfältigen politischen und rechtlichen Restriktionen für unmündig gehaltene Frauen; an die ebenso verhaltensorientierenden wie einschnürenden und auf Anpassung verpflichtenden Weiblichkeitsbilder und deren zugeordneten Klischees von Ehre und Sittlichkeit der Frau. Die Frauenbewegung stellte all diese Maßnahmen für die Zurichtung normgemäßer Ehefrauen radikal in Frage, destruierte damit im gleichen Zug den Rahmen der von Frauen durchaus auch als angenehm empfundenen Seiten der Abhängigkeit von Haus und Mann. Die Bedingung der Möglichkeit zur Eroberung einer höheren Stufe freiheitlicher Entwicklung liegt notwendig in der Überwindung alter Sicherheitsbedürfnisse und vertrauter Muster. Die Zwischenzeiten breiter Orientierungslosigkeit werden von den Beteiligten sehr schmerzhaft empfunden. Gerade sie aber sind die Grundlage für Lerneffekte, die wiederum ermutigen. Simmel erwähnt die Frauenbewegung im Rahmen der Diskussion von Freiheitsentwicklung. In seinen späteren Überlegungen zur Frage der Geschlechter und der Weiblichkeit wird dieser Aspekt bedauerlicherweise zugunsten einer ontologisierenden und in hohem Maße sexistischen Polaritätskonzeption vernachlässigt.⁶

In solch wechselwirksamen Doppelprozessen gesellschaftlichen Wandels spielt Geld eine fördernde Rolle und gibt der allgemeinen Bestrebung, subjektiv-personale Beziehungen durch neutrale, objektiv-sachliche zu ersetzen, ein Äquivalent an die Hand, das sich durch seine absolute Indifferenz gegenüber allen Inhalten und konkreten Verwendungsweisen auszeichnet.

Die Grunderfahrung der Moderne beruht nach Simmel auf der permanenten Waren- und Geld-Zirkulation, auf Verkauf, Kauf und Konsum. Entsprechend fällt nach seiner Einschätzung auch die Produktion unter die Gesetze des Tauschs. Das bedeutet, daß die Vergesellschaftung der Menschen primär ihren Tauschbeziehungen zugrunde liegt und nicht über die Arbeit, über den Produktionssektor hergestellt wird, wie dies die Marxsche Theorie vorsieht. Der Tausch ist „ein soziologisches Gebilde sui generis“ (89) und findet im Geld sein symbolisches Korrelat. „Es steht völlig indifferent über den Objekten, da es von ihnen noch durch das Moment des Tauschs geschieden ist: denn was das Geld als Ganzes vermittelt, das ist ja nicht der Besitz des Objekts, sondern der Austausch der Objekte untereinander.“ (264)

Die moderne Persönlichkeit ist in geldwirtschaftliche Verhältnisse aufgelöst, tritt arbeitsteilig als Arbeits- oder Warenlieferant, Käufer, Konsument, Geldgeber etc. auf und gerät dadurch in ein Netz sachlicher Verknüpfungen. In dem Maße jedoch, wie sie hinter ihren Funktionen gleichsam zum Verschwinden gebracht wird, schwindet auch das Ausgeliefertsein an subjektive Verhältnisse. Nicht also als Repräsentanz eines Wertes etwa versteht Simmel die zentrale Bedeutung des Geldes, sondern als Kategorie der Ablösung personaler um den Preis sachlich und technisch bedingter Abhängigkeiten. Für das Selbstbewußtsein des Arbeiters z. B. hat diese Abhängigkeitsmodifikation die Konsequenz, daß er sich nicht mehr als Gesamtperson untertänig findet. Er gibt nur die mittels eines Geld

⁶ Vgl. dazu meinen Vortrag zu Simmel „Weiblichkeit und Kultur“, in: Was Philosophinnen denken, hg. von H. Bendkowski und B. Weisshaupt (Zürich 1983). Dazu meine weiterführende Arbeit: Subjektive und objektive Kultur. Georg Simmels Philosophie der Geschlechter vor dem Hintergrund seines Kultur-Begriffs (Pfaffenweiler 1991).

äquivalents festgelegte Leistung hin, die seine innerste Persönlichkeitssphäre um so weniger tangiert, je sachbezogener die Leistung ist, die er zu erbringen sich verpflichtet hat. Von der Betriebsseite betrachtet, gewährleistet die geldvermittelte Wirtschaft die steigende Unabhängigkeit vom einzelnen, da anonymen und per se gleichgültigen Konsumenten. Die bloßen Geldbeziehungen binden den Einzelnen an die Gruppe als abstraktes Ganzes und wiederholen somit die Verhältnisse, welche er über das Geld auch zu den Dingen hat. So definiert Simmel den Besitz ganz allgemein als „Ausdehnungssphäre des Ich“ und meint damit den erweiterten Herrschaftsbereich über Objekte, ob er nun beispielhaft vom Besitz an Kindern oder von Grund- oder Geldbesitz spricht. Wobei nun die Eigenschaften der Objekte dem Besitzer unterschiedlich große Widerstände entgegensetzen, die seine Verfügung und Nutznießung reglementieren. Die Widerstände des Geldes sind naturgemäß die geringsten: „Es fehlt ihm ganz jene eigene Struktur, durch die die anderen, bestimmt qualifizierten Dinge, so sehr wir sie auch im juristischen Sinne besitzen mögen, sich unserem Willen verweigern, es fügt sich mit unterschiedsloser Leichtigkeit jeder Form und jedem Zweck, den dieser in ihm ausprägen will.“ (436) Seinem Lob des Geldes, das er mit dem möglichen Gewinn individueller Freiheit begründet, stellt Simmel aber auch historische und moderne Phänomene gegenüber, die in der Unterwerfung der gesamten Persönlichkeit unter den Geldmaßstab und der Bezahlung bestehen: Prostitution, Frauenkauf und Geldheirat, Sklaverei, Geldstrafe und Wergeld, Bestechlichkeit etc. Simmels wichtigster Untersuchungs-Punkt wirft also die Frage nach der Bedeutung der Geldwirtschaft für die individuelle Freiheit auf. Er kommt zu dem Ergebnis, daß sie zwar die Bedingungen für eine Freiheit von Zwängen schafft, damit aber noch nicht die Inhalte und Pflichten des neuen Typus von Freiheit, dessen „Wozu“ vorgibt. Dessen Artikulation gilt es in individuellen und sozialen Auseinandersetzungen Raum zu verschaffen.

III.

Simmels Philosophie des Geldes nimmt ihren Ausgang von einer Psychologie der Werte. Im Prozeß der Abspaltung subjektiver Triebe vom Inhalt des Begehrens bildet sich das Objekt. Nicht der unmittelbare Genuß bietet die Grundlage für den Prozeß psychologischer Wertschätzung und ökonomischer Relevanz, sondern Hemmnis und Aufschub; Distanz. Auch von „Opfer“ ist in diesem Kontext die Rede, wenn auch in einem recht allgemeinen Sinne und nicht unter Ausschöpfung der angelegten Potentiale. Vorstellungen von Triebverzicht als kulturkonstituierende Bedingung, wie sie später die Psychoanalyse systematisieren wird, sind hier bereits formuliert. Einen differenzierten psychoanalytisch-marxistischen Begriff von Triebökonomie und Verdrängung hatte Simmel noch nicht zur Verfügung, wie z. B. Kurnitzky, für den die gesellschaftliche Funktion von „Opfer“ einen zentralen Stellenwert einnimmt. In seiner Untersuchung über die „Triebstruktur des Geldes“,⁷ die keine Auseinandersetzung mit Simmel enthält, wird Marx idealistisches Denken vorgeworfen, weil die theoretische Entfaltung des Warenbegriffs von der Tauschabstraktion ausgeht und nicht in der konkreten Reproduktion des Gemeinwesens verankert ist. Kurnitzky begreift die Genesis des Geldes aus der Verdrängung der Weiblichkeit im rituellen Opfer und dessen Substituierung und Rationalisierung.

Die jeweilige Wertquantität der einzelnen Objekte nun ermittelt sich im Tausch durch die Messung aufgebotener Begehrensintensitäten, und da erst werden die Gegenstände

⁷ Horst Kurnitzky, *Triebstruktur des Geldes. Ein Beitrag zur Theorie der Weiblichkeit* (Berlin 1974).

des Begehrens zu wirtschaftlichen Werten. Aufsteigend aus dem Naturaltausch, der in verschiedenen Gesellschaften regional verschiedene Nutz- oder Schmuck-Gegenstände zu Geld avancieren läßt, durchläuft es diverse Entwicklungsstadien als Substanzgeld: vom wertkonkreten Konsumtivgeld (z. B. Salz, Kamele) und Edelmetallgeld über ideelle Zahlungsmittel (z. B. Muscheln) hin zum Geld der reinen Vermittlungs-Funktion, das jeglichen substantiellen Wert hinter sich gelassen hat. Nach diesen differenzierenden Prozessen der Entsubstanzialisierung abstrakt geworden, ist es nur noch Relationsausdruck, Funktion schlechthin und stellt die „reine Form der Tauschbarkeit“ dar. „Das Geld in seinen vollkommenen Formen ist das absolute Mittel, indem es einerseits völlige teleologische Bestimmtheit besitzt und jede aus anders gearteten Reihen stammende abweist, andererseits sich aber auch dem Zweck gegenüber auf das reine Mittel- und Werkzeugsein beschränkt, durch keinen Einzelzweck in seinem Wesen präjudiziert wird und sich der Zweckreihe als völlig indifferenter Durchgangspunkt darbietet.“ (264) Die gegenwärtig grassierende, neue Form des Geldes, plastifiziert in credit-cards, hätte Simmel als konsequente Ausdifferenzierung und als weitere Annäherung an die „reine Form des Begriffs“ verstanden. In den Kreditkarten sind Abstraktion und Distanz so weit fortgeschritten, daß auch der letzte Rest sinnlicher Werterfahrung, die ein Geldschein noch vermittelt, vollständig zur Auflösung gebracht ist.

Zu einem Instrument, zum Mittel aller Mittel geworden, bezieht Geld als solches einen folgenreichen Stellenwert für die Absichten zweckhandelnder Subjekte: als Universalmittel, charakter-, farb- und geruchlos; ohne Moral; ein Ding ohne Eigenschaften; die „reine Potentialität“. Gerade die Universalität seines Einsatzes für jeden Zweck und seine „reine Indifferenz“ begründen wiederum die Umkehrbarkeit der Zweck-Mittel-Relation. Es ist dies die Karriere, die Marx als die Entwicklung von der „nützlichen Knechtsgestalt“ zu „einem Herrscher und Gott in der Welt der Waren“ aufzeigt. Geld fungiert nicht ausschließlich als Mittel, seine Dynamik erhebt es tendenziell zum Endpunkt teleologischer Reihen. In Baudrillards Zustandsbeschreibung der Gegenwart z. B. ist Geld in Zuspitzung jener Tendenz bereits jenseits von Zwecken der Produktion und des Profits geortet. Als „Spekulationsgeld“ hat es seinen Status als Medium, als Mittel der Zirkulation längst überwunden, „ist die Zirkulation selbst“. Gemäß seinem universellen Interpretations-Schema gerät ihm Geld, bar jeglicher Tauschbeziehung und Botschaft, zum „selbständigen Simulacrum“.⁸

In diesem Kontext der Verselbständigung diskutiert Simmel diverse psychologische Erscheinungsweisen im Kraftfeld des Geldes: Geldgier und Geiz, Verschwendung und zynische Blasiertheit, Machtmißbrauch der Geldbesitzer. En passant – wie er im übrigen zahlreiche Details in einer einzigartigen Weise anführt, welche nicht zuletzt die doch ziemlich mühsame Lektüre lohnt – unterzieht er den Spannungsbogen zwischen der Notwendigkeit von Bedürfnissen und dem Luxus einer differenzierten Betrachtung. So setzt er den Bedarf nach Luxusgütern per definitionem als prinzipiell unbegrenzt an, und von daher wird das Angebot die Nachfrage nie übersteigen können. Luxus, als „mangelnde Notwendigkeit“ (327), mit seiner inneren Unbeschränktheit strebt daher zwangsläufig nach grenzenloser Expansion.

Neben seiner Untersuchung zur Korrelation von Freiheit und Geldwirtschaft, beinhaltet die Darlegung der strukturellen Formgleichheit von Geld und Intellekt mit die aufregendste These der Abhandlung. Unabhängig von Simmels Entdeckung gibt bereits die Belegung so verschiedener Phänomene wie die Schatzbildung, d. h. die Ansammlung von Geld und das Wörterverzeichnis einer Sprache mit dem selben Namen, als „Thesaurus“,

⁸ Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod* (München 1982).

einen Hinweis auf die zumindest assoziative Verknüpfung von Geld und Geist. Alfred Sohn-Rethel wird diesem Zusammenhang, speziell dem Zusammenhang von „Denkform und Warenform“⁹ einen Großteil seiner Forschungen widmen. Auch hier findet keine Simmel-Rezeption statt. Während Simmels Methode eine analogische Betrachtung der Phänomene bevorzugt, bemüht sich Sohn-Rethel, unter kritischer Verwendung kantischer und marxischer Kategorien, um die Analyse eines gesellschaftlichen Begründungszusammenhangs jener Formgleichheit von Warenform/Geld und Erkenntnis/Intellekt.

Simmels These zufolge nehmen Geld und Intellekt in der modernen Kultur einen gleichermaßen hohen Rang ein, und in ihrer Eigenart, vollkommen entgegengesetzte Dynamiken zu forcieren, bilden sie die „Pflanzstätte des Individualismus und Egoismus“ (602). Geld wie Intellekt sind strukturell gleichgültig gegen individuelle Eigenheiten und wirken generell nivellierend – „kommunistisch“, wie Simmel sagt, aber vor dieser nivellierenden Folie zeigen konkrete Unterschiede um so krasser ihr Profil. Geld sowohl als auch Intellekt betonen in allem den abstrakten Faktor, und dieser schlägt sich normativ auf die Totalität des Lebens nieder. Bereiche, die jedoch nicht diesen veräußerlichenden und vergleichgültigenden Strukturen unterliegen, verdichten sich seiner Einschätzung nach mehr und mehr in einem subjektiven Freiraum. Indem wirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Prozesse zunehmend von dieser objektivierenden Eigendynamik beherrscht werden, finden gemüthafte Werte höchstens noch in der Kunst und im Privaten eine authentische Artikulationsmöglichkeit, aber in dieser Hinsicht nimmt Simmel immer wieder Einschränkungen vor. Denn Massenerscheinungen wie Genußsucht und Haltlosigkeit, Zerrissenheit und notorische Unzufriedenheit schreibt er selbst ebenfalls den Folgen der omnipräsenten Geldwirtschaft zu. Distanz wird zum allgemeinen Strukturmerkmal. Nichts verdeutlicht es so sehr, wie das moderne Erfahrungsschema schlechthin: die vermeintliche Teilnahme am Weltgeschehen durch die passive Distanz stundenlanger Sitzungen vor dem Fernseher in ihrer selbstgenügsamen Isolation, mit ihren zerstückelten Illusionen und Produktionen von zweiter Realität, die die erste in den Schatten der Monitore stellt.

Rhythmus und Tempo des Lebens verändern sich nach Maßgabe der Geldflüsse und der Marktgesetze. Die Geschwindigkeiten im Wechsel der Mode sind davon ebenso diktiert und manipuliert wie Kunststile, Meinungen, Attitüden und Vorstellungen von Mobilität. So stehen Simmels Ideale von Persönlichkeit und Subjektivität dauernd in Spannung zu den Ergebnissen seiner eigenen Analysen, die eine Tendenz zur Auflösung konstatieren müssen. Im Gegensatz zu der Flüchtigkeit aller Erscheinungen besteht als durchgängige Kontinuität einzig die beharrende Form des Geldes. Die aktuelle Diskussion um die Eliminierung der philosophischen Kategorie „Subjekt“ fände in Simmel einen anregenden Geist. Sein Denken für den Postmoderne-Diskurs fruchtbar zu machen, steht noch aus.

Daß alle wohlgepflegte Innerlichkeit dem massiven Druck der Veräußerlichung und Funktionalisierung nicht wirklich standhalten kann, dafür finden sich zahllose Belege. Ausgehöhlt und preisgegeben, bietet sie ein suggestibles Vakuum, in das sich politische Parolen einnisten, Werbung, Reklamesprüche und Signets verhaken. Und dergestalt findet sie sich schutzlos der Produktüberschwemmung ausgeliefert. Wo der Geldverkehr vorherrscht, so Simmel, tritt ein elementarer Substanzverlust des gesamten individuellen und gesellschaftlichen Stils des Lebens ein.

Wie Geld so strebt auch der Intellekt nach Aufhäufung und Akkumulation, was zwangsläufig der Bevorzugung rechnender Funktionen Vorschub leistet. Mit der Neuzeit

⁹ Alfred Sohn-Rethel, *Das Geld, die bare Münze des Apriori*, in: Paul Mattick u. a., *Beiträge zur Kritik des Geldes* (Frankfurt a. M. 1976); ders., *Warenform und Denkform* (Frankfurt a. M. 1978).

entfaltete sich jenes Erkenntnis-Ideal, das Vorgänge und qualitative Bestimmtheiten der Dinge in einem System von Zahlen zu erfassen sucht. Der neuzeitliche Rationalismus erweist sich als adäquates Weltbild einer dominanten Geldwirtschaft und deren instrumenteller Forderungen. Deutlich läßt sich die Berechtigung von Simmels Kritik der Methoden und von deren fatalem Hang zur Verselbständigung z. B. in einer heute unübersehbar gewordenen Forschung und Wissenschaft konstatieren. Der steile Aufstieg quantitativer Verfahren löst ein, was Simmel in einem Aufsatz als „Leergang der Methode“¹⁰ antizipiert.

Rechnende Funktionen bestimmen auch die Politik: nicht zuletzt durch Anwendung quantitativer Wahlverfahren, der sich eine noch so vernünftige Minorität zu fügen hat. Aber es ist nicht die Borniertheit im „Aufstand der Massen“ – wie Ortega y Gasset in seinem Buch fürchtet, dessen Titel er Simmel entlehnte –, der die Selbstherrlichkeit des vornehmen Individuums zu deklassieren droht, sondern die Logik der Objekte und der Aufstand der Sachen: wir werden zu Sklaven unserer eigenen Produkte (vgl. 673 ff.). Die investierte kulturelle Gesamt-Energie ist primär in den Gegenständen und Institutionen unseres Lebens gespeichert, statt in der Kultiviertheit der individuellen Subjekte selbst, die jene kaum mehr sinnvoll für ihre eigene Entwicklung nutzen können. Im Anblick geistigen Reichtums und einer Vielfalt wie nie zuvor versinkt die Mehrheit in Stumpsinn und praktischem Materialismus. Simmels spätere Kritik an der entschiedenen Betonung des Sach-Elements vor dem des personalen und an dem verhängnisvollen „inneren Zwangstrieb der Technik“ hat an Gültigkeit gewonnen. Die beiden Weltkriege, die Entwicklung der Atombombe, die globalen Prozesse der Naturzerstörung übertreffen auch jede noch so düstere Vision.

Simmel hatte keine Prognose stellen wollen für den Ausgang des Kultur-Kampfes zwischen den antagonistischen Kräften Geld/Intellekt/Objekt und Seele/Kunst/Innerlichkeit: „Inwieweit dies nun freilich zu jener Verfeinerung, Besonderheit und Verinnerlichung des Subjekts führt, oder ob es umgekehrt die unterworfenen Objekte gerade durch die Leichtigkeit ihrer Erlangung zu Herrschern über den Menschen werden läßt – das hängt nicht mehr vom Gelde, sondern eben vom Menschen ab.“ (653)

Es steht wohl außer Zweifel, daß weder Geld noch Intellekt, institutionalisiert z. B. in den Wissenschaften, alleine fähig sind, vernünftige Ziele zu formulieren und Zwecke zu setzen und diese auch zu legitimieren. Wem käme es denn auch in den Sinn, die Entscheidung, wo und ob ein Nagel in die Wand geschlagen wird, dem Hammer zu überlassen? Trotzdem bestimmen sie weitgehend die Maximen unserer Handlungen. Die Verwechslung von Mitteln und Zwecken muß praktisch und theoretisch schwerwiegende Folgen zeitigen, weil sie auf unrichtigen Voraussetzungen beruhen. Die Folgen werden um so katastrophaler sein, je umfassender das Einzugsgebiet ist, das dem Diktat dieser falschen Vorgaben unterliegt. Doch ist es nicht gerade das Geld, das sich anschiebt als Korrektiv zu wirken, indem es die technologischen Hochrisiken der Gesellschaft (wie z. B. Atomenergie) nicht zu versichern bereit ist (vgl. Ulrich Beck)? Entscheidet das Geld, wo die menschliche Gesamtinteressenwahrnehmung und Verantwortung, wo die Moral versagt? Geld strebt nicht zur Moral, doch strukturell verhält es sich gemäß dem Prinzip der Akkumulation und geht nach Möglichkeit auf Nummer Sicher.

Hängt es vom Menschen ab oder vom Gelde, läßt sich mit Simmel fragen. Wahrscheinlich hängt es von Menschen mit Geld ab, läßt sich antworten.

¹⁰ Georg Simmel, *Der Begriff und die Tragödie der Kultur*, a. a. O. 202.